Der Schweizer Sanitätszug hilft dem internationalen Roten Kreuz beim Austausch von Schwerverwundeten

Autor(en): **Reber, Werner**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Das Rote Kreuz : offizielles Organ des Schweizerischen Centralvereins vom Roten Kreuz, des Schweiz. Militärsanitätsvereins und des Samariterbundes**

Band (Jahr): **54 (1946)**

Heft 4

PDF erstellt am: **28.04.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-556379

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

bombardement... à toutes ces veuves, à tous ces sinistrés auxquels le soutien moral d'une marraine ou d'un parrain fera encore tant de bien.

Une révision générale de tous les cas de parrainage de Belgique a eu lieu au cours de cet été, ¼ environ ont été supprimés en raison de l'amélioration de leur situation. Cette révision sera renouvelée en janvier et février 1946 pour ne maintenir que les filleuls victimes directes de la guerre pour lesquels la continuation d'une aide représente une urgente nécessité.

En comparant la situation de la *Belgique* et celle de la *France*, nous pensons pouvoir conclure qu'en France, notre concours est plus nécessaire qu'en Belgique, mais dans ce dernier pays notre secours donne davantage de possibilités vu que le marché est mieux achalandé.

Der Schweizer Sanitätszug

hilft dem Internationalen Roten Kreuz beim Austausch von Schwerverwundeten

Von San.-Fw. *Reber Werner.*

(Schluss)

Unser Material-Unteroffizier entdeckte plötzlich, dass im Wagen mit dem Reservematerial etwas nicht mehr geheuer war. Zudem quitschte und kreischte es unter diesem Wagen, dass man es im ganzen Zug hören konnte. Ich begab mich mit dem Material-Unteroffizier in den Wagen und stellte schwachen Rauchgeruch fest. Der Wachtmeister erklärte mir, dass wahrscheinlich ein Lager ausgelaufen, und deshalb der Wagen gebremst sei. Dem Kommandanten wurde Meldung erstattet und wir versuchten vom vordersten Trittbrett aus, uns dem Lokomotivführer verständlich zu machen. Nach kurzer Zeit gelang uns dies und der Zug wurde kurzerhand auf offener Strecke zum Stehen gebracht. Der Lokomotivführer erklärte dem inzwischen herbeigeeilten Kommandanten, dass die Sache nicht ungefährlich sei, und sogar ein Unglück entstehen könnte, indem der Wagen aus dem Geleise gehoben werden könnte. Dies passierte kurz nach Grenoble und wir beschlossen, mit verlangsamter Geschwindigkeit bis Montmélian zu fahren und von dort aus in Chambéry einen französischen Wagen anzufordern. Dass dabei unsere Rückreise beträchtlich verzögert wurde, war uns klar. Wir erreichten um 15.00 Uhr Montmélian, wo uns der Stationsvorstand, kenntlich an der weissen Mütze, sofort einen Wagen bestellte. Nach zwanzig Minuten brachte eine französische Lokomotive denselben und manöverierte ihn genau neben den defekten Wagen. Im Eiltempo wurde nun umgeladen. Eine weitere Folge dieser Panne war, dass der für den Transport aufgestellte Fahrplan über den Haufen geworfen wurde. Um 16.25 Uhr konnten wir in Montmélian wieder wegfahren, zu einer Zeit, da wir schon in Aix-les-Bains hätten wegfahren sollen. Es kam mir dabei so richtig zum Bewusstsein, dass kein Mensch im ganzen Zug war, der vom Bahndienst etwas verstand, mit Ausnahme natürlich des Lokomotivführers. Zwischen Brig und Genf wurde bei unserer Ausreise einfach einem Sanitäts-Soldaten erklärt, wie und wo Heizung und Licht zu bedienen seien. An ausgebrannte Lager und defekte Bremsen hat wohl niemand gedacht. Um 17.05 Uhr erreichten wir Aix-les-Bains, wo uns wieder die gummikauenden Amerikaner in Empfang nahmen, um uns das Mittagessen zu servieren. Dieser Kaugummi spielt übrigens eine grosse Rolle bei den Amerikanern. Vom Neger bis zum höchsten Offizier kaut alles in ununterbrochenen, regelmässigen Bewegungen seinen Gummi. Viele von uns probierten später das «Kunststück» ebenfalls. Jedenfalls amüsierten wir uns an dem Ungewohnten und viele bekamen sogar Gefallen an der Wiederkäuerei. Die Verpflegung liess hier etwas zu wünschen übrig, indem zu wenig Essen vorhanden war. Es war dies auch eine Folge unserer grossen Verspätung. Nachdem wiederum unter Rennen und Schwitzen des gesamten Personals die Fütterung vorüber war — es klappte diesmal schon weit besser als das erste Mal — fuhren wir um 18.30 Uhr wieder ab mit Genf als nächsten Bestimmungsort. Für den Feldweibel ist der Dienst im Sanitäts-Zug immer am schönsten, wenn sich der Zug auf der Fahrt befindet, weil sich da der Dienstbetrieb geregelt und ohne grosse Umstände abwickelt, man weiss jedenfalls immer, wo die Leute sich befinden, das «Sichdrücken» der Mannschaft ist leicht zu verhindern. Hier findet der Feldweibel auch Gelegenheit, sich etwas auszuruhen. — Es wurde Nacht und die Gegend fiel in Dunkelheit. Es wurde Annemasse erreicht und die Fahrt um den Kanton Genf herum begann wieder.

Am 17. Januar 1945, um 3.30 Uhr hielt unser Zug wieder auf Schweizerboden in Genf. Man hatte uns längstens um 20.00 Uhr des Vorabends erwartet und vielen Neugierigen wurde durch unsere Verspätung ein Strich durch ihre Sensationslust gezogen. Es wimmelte trotzdem von Leuten, die uns, als ersten Zug aus Frankreich, bestaunen wollten. Das deutsche Rote Kreuz reichte den Verwundeten Schweizer Erfrischungen. Ein hoher deutscher Militärattaché bestieg den Zug und erkundigte sich nach dem Befinden seiner Landsleute. Es entspann sich dabei etwa folgendes kurzes Zwiegespräch: «Und was fehlt Ihnen?» — «Linkes Bein amputiert, Herr Oberst.» — «Na, bleiben Sie tapfer bis ans Ende», und schon ging der Besucher weiter. Es waren auch einige deutsche Zivilisten herbeigekommen, und man merkte sowohl diesen wie auch den Verwundeten an, dass sie heilfroh waren, in der Schweiz zu sein. Während nun die Verwundeten durch das Rote Kreuz verpflegt wurden und unsere braven Territorialtruppen den Zug bewachten, konnten wir zur Verpflegung ins Bahnhofbuffet gehen. Die ersten Frühdienstangestellten der SBB. tranken mit uns den wärmenden Kaffee. Vor Abfahrt des Zuges in Genf wurde uns eine Bewachungsgruppe (ein Unteroffizier und vier Mann) mitgegeben. Auch ein Zollbeamter fuhr mit uns. Diese Leute hatten den Befehl, uns auf der Fahrt durch die Schweiz hindurch und wieder zurück nach Genf zu begleiten. «Merkwürdigerweise», stellten wir alle fest, denn durch ganz Frankreich hindurch waren wir vollständig ohne Bewachung gefahren. Jedoch wir hatten uns zu fügen. Befehl ist nun einmal Befehl, obschon uns dadurch der ohnehin schon knappe Platz noch mehr eingeengt wurde. Dass diese Bewachung doch nicht ganz so unnötig war, bemerkte ich nur zu bald. Die deutschen Soldaten erlaubten sich sofort Disziplinlockerungen, sobald sie wussten, dass sie in der Schweiz waren, und ihnen nun voraussichtlich die Gefangenenfesseln endgültig lockerer sassen. Kaum waren wir um 5.45 Uhr in Genf abgefahren, begann ein Hin und Her aus den Leichtverwundetenwagen zu den «Liegenden», und es sollten gegenseitige Wagenbesuche veranstaltet werden. Durch das Aufstellen einer Wache aus unsern Begleitern wurde dem Treiben der Riegel gestossen. Wir fuhren über Lausanne, Renens, Yverdon, Neuenburg, Biel, Olten nach der Ostschweiz. Kurz nach Olten sickerte eine Nachricht durch, unser Zug würde nach Flüelen umgeleitet, weil angeblich auf deutscher Seite die amerikanischen Verwundeten nicht in Konstanz eingetroffen seien, und deshalb unsere Verwundeten nicht ausgeliefert werden können. — Diese Meldung wurde zur Gewissheit, als man uns nach Aarau über Rotkreuz, Richtung Innerschweiz umleitete. So landeten wir um 13.30 Uhr in Flüelen.

Dort war unterdessen die MSA. (Militär-Sanitäts-Anstalt) alarmiert worden; denn auch für sie kam die Umleitung überraschend. Der HT. (Hilfstrupp), bestehend aus Pfadfinderinnen und hilfsbereiten Schweizer Mädchen brachte für die Deutschen wie auch für uns heissen Kaffee und Brot. Die Transportmittel der MSA. Flüelen waren bald zur Stelle und von ihnen wurde nun der Zug entleert, was bis gegen 17.00 Uhr geschehen war. Die Leichtverwundeten wurden per Strassenbahn Flüelen-Altdorf in die MSA. spediert. «Nach langen Jahren wieder einmal Schnee zu ballen ist köstlich,» meinte ein junger deutscher Oberleutnant, welcher im Afrikakorps gedient hatte, und dort verwundet wurde. — Wir begannen sofort mit der Retablierung des Zuges, die Wagen wurden gereinigt und die Betten frisch gemacht. Die MSA. verpflegte uns vorzüglich und nachdem wir noch bis 21.30 Uhr an der Retablierung des Zuges gearbeitet hatten, winkte uns zum ersten Male seit Brig eine Stunde freier Ausgang. Diese kostbare Stunde wurde richtig genossen. Offiziere und Unteroffiziere logierten im «Urnerhof», die Mannschaft im «Sternen». — Schnell noch einen telephonischen Anruf nach Hause, denn schreiben hätte in Frankreich nichts genützt, und mit geniesserischem Wohlbehagen bedienten wir uns des fliessenden Kalt- und Warmwassers im Hotelzimmer. Eine Ewigkeit schien es uns, dass wir nicht mehr in einem Bette geschlafen hatten.

Ein frostigkalter Wintermorgen begrüsste uns in Flüelen am 18. Januar. Nach dem Frühstück in der MSA. wurde noch das Gepäck der am Vortag ausgeladenen Deutschen in die MSA. transportiert. Gegen Quittung wurden 700 Gepäckstücke in mehreren Fuhren abgegeben. Es waren Stücke von 15 bis 20 Kilo darunter, und wir achteten sorgfältig darauf, dass nichts verloren ging; war es doch das Einzige, was die deutschen Soldaten noch besassen. — Unterdessen hatte sich im Wartsaal von Flüelen unser Zugscoiffeur installiert, und hatte so Zeit und Gelegenheit, die zwei- bis dreitägigen Bärte zu rasieren. Rasieren ist auch so eine der Schwierigkeiten im Sanitäts-Zug. Während des Fahrens ist's nichts damit, und wenn einmal angehalten wird, kann es vorkommen, dass mitten im Rasieren der Zug wieder abfährt und wer nicht seine Kehle riskieren will, kann sich schön wieder vom frischen Seifenschaum befreien und seinen Bart, wenn auch nur teilweise, noch bis zum nächsten Halt mit sich herumtragen. Das Geschäft wurde hier gründlich nachgeholt und bis zum Mittagessen in der MSA., das wieder vortrefflich war, sahen wir alle hübsch sauber aus. Nach dem Essen kommt die Meldung: Der Zug begibt sich leer nach Erstfeld. Dort wird im Küchenwagen ein Ofen eingebaut nur die Küchenmannschaft geht mit. Die übrigen begeben sich wieder in ihr gestriges Kantonnement, der Fourier sorgt wieder für die gestrigen Zimmer im Urnerhof. Also los, Säcke aus dem Zug, Biwak erstellen auf dem Bahnhofperron! Offiziersgepäck mitnehmen! Alles klappt, es ist bereits 17.00 Uhr, der Zug wird von mir geschlossen, er steht leer und kalt auf dem Geleise. Alles ist da, und ich kommandiere: «Säcke aufnehmen». Eben sind die Tornister im schönsten Schwung,

um auf dem Rücken der Soldaten zu landen, da kommt der Kommandant aus dem Stationsbureau gerannt, und «Halt! Alles zurück in den Zug, wir fahren um 19.00 Uhr ab nach Konstanz!» Sofort machen wir kehrt und belegen wieder unsere gewohnten Plätze. Schnell wird noch in der MSA. das Nachtessen eingenommen und um 19.00 Uhr geht's wieder los Richtung Zug, Zürich, Winterthur, Weinfelden, Frauenfeld, Kreuzlingen, Konstanz. Mitten in der Nacht um 00.30 Uhr des 19. Januar fahren wir in Konstanz ein. Auf dem benachbarten Perron steht im düstern Licht einer abgeblendeten Bahnhoflampe, der Zug mit alliierten Verwundeten. Mit dem Umladen kann sofort begonnen werden. Ruhig und mit nur knappen Befehlen geht die Arbeit vor sich. Ich überwache wiederum das Einsteigen der Leichtverletzten, und während ich mit dem Rücken gegen die abgeschlossene Türe der nicht benützten Zugsseite die Einsteigenden zähle und ihnen die Plätze anweise, klopft es an diese verschlossene Türe. Ich öffne das Fenster und ein sehr junger Mann in deutscher Uniform flüstert: «Bist du Schweizer?» Als ich bejahte, fährt er fort: «Bist du aus Zürich, ich habe dort eine Schwester, bin auch Schweizer.» Auf meine Frage, was er denn hier mache, sagt er: «Du siehst ja, dass ich Dienst tue». Warum er denn nicht in der Schweiz geblieben sei, frug ich weiter. Darauf aber hat er nur ein Achselzucken. Ich kann mich nicht länger mit ihm unterhalten, ich habe zu tun. Ich schliesse das Fenster, er klopft aber noch mehrmals daran. Ich vermute sehr, dass dieser Mann gerne mit uns «schwarz» gereist wäre. Ein deutscher Sanitäts-Soldat bittet mich um Zigaretten. Die drei Stück, die ich ihm gebe, hat er im Nu fertig geraucht. — Nun also, wir laden hier Amerikaner, Engländer, Neger und Inder ein. Am lautesten geht's bei den Schwarzen zu. Ein riesiger Neger mit einer Brille drängt sich im Wagengang heran und ruft: «My planket, my planket». Mit einiger Mühe macht er mir begreiflich, dass er seine Wolldecke sucht. Er deutet nach dem deutschen Wagen; ich verstehe auch, dass er seine Decke zwischen die Sitzlehne seines Platzes gestossen und sie dort vergessen hat. Ein deutscher Sanitäts-Soldat öffnet mir den Wagen, aber die Abteils sind geschlossen und ich finde niemand, der sie mir öffnen kann. Mit Bedauern nimmt der Neger mein erfolgloses Suchen zu Kenntnis und begibt sich traurig an seinen Platz zurück. — Sehr lustig, trotz dem Ernst der Situation, sind die Inder anzuschauen. Klein von Gestalt, besitzen die meisten ein dünnes, aber dafür um so längeres Bärtchen, das beim Sprechen lebhaft umhertanzt. Und erst die Kopfbedeckungen. Skimützen, Zipfelkappen, Turbane, Beretmützen, Schirmkappen, alles ist vorhanden. Noch komischer tönen die Namen. Wenn wir sie nicht auf den Verwundeten-Karten hätten lesen können, wir hätten kaum einen richtig geschrieben. Wir nehmen gleichviel Alliierte in den Zug wie wir Deutsche abgegeben haben. Verletzungen haben sie ungefähr die gleichen. Einbeinig, einarmig, einäugig sind viele. Hier hat einer eine Hand weg, dort ist einer blind geworden. Die sitzend zu Transportierenden sind fast durchwegs gebesserte Krüppel. Auch eine Gruppe Tuberkulose-Kranker wird in einem Sonderabteil untergebracht. Im Morgengrauen verlassen wir Konstanz mit 339 Verwundeten. In Kreuzlingen werden sie vom Roten Kreuz verpflegt. Das Personal begibt sich in eine Wirtschaft in Bahnhofnähe, um das Frühstück einzunehmen. Unterdessen hatte das Amerikanische Rote Kreuz 500 Flaschen Eptinger Wasser zum Wohle seiner Schützlinge in den Zug einladen lassen. — Auf einmal kommt mir zum Bewusstsein, dass die uns begleitende Wachmannschaft mit in Konstanz war. Ein Glück, dass es Nacht war und die Wache sich im Zuge mäuschenstill verhalten hat, ich glaube, das hätte bei ihrer Entdeckung auf deutschem Gebiet, weil angetan mit Gewehr und Munition, zu einem kleinen diplomatischen Zwischenfall führen können. Die Reise nach Marseille geht ohne Schwierigkeiten vor sich. In Genf werden die Inder und Neger ausgeladen, sie sollen später weitertransportiert werden. — Zu unserm Leidwesen dürfen wir in Genf den Zug nicht verlassen. Es muss im Zug verpflegt werden. Diese Massnahme sei vom Oberfeldarzt angeordnet worden, nachdem es einem andern Verwundeten-Zug passiert sei, dass er nicht rechtzeitig abfahren konnte, weil das Personal zum grossen Teil nicht rechtzeitig zum Zug zurückgekommen war, nachdem die Leute ins Bahnhofbuffet zum Essen gegangen waren. So mussten wir nun diese Schlamperei auch büssen helfen. Das Dümmste an der Geschichte war jedoch, dass wir dabei unsere zur Neige gehenden Rauchvorräte nicht genügend ergänzen konnten, denn in Frankreich war ja nichts zu kaufen. In Genf steigen zwei Rotkreuzdamen in den Zug, amerikanische natürlich, und auf der ganzen Strecke bis Marseille versorgten sie die Verwundeten mit Liebesgabenpaketen von nicht geringem Ausmass. Darin war nebst viel Konfekt eine Büchse mit Geflügelkonserven (Truthahn); dann gab es da Spielkarten und Zigaretten bester Marken (Camel und Chesterfield), und natürlich die Hauptsache, wie mir schien, eine Unmenge von Kaugummipäckchen. Jedenfalls wurden die Verwundeten direkt überschüttet mit solchen Sachen. Aus diesem Ueberfluss heraus verschenkten die Kranken ihrem Pflege- und Wartepersonal, und auf dem Rückweg rauchten wir dann fröhlich die noblen Zigaretten der Amerikaner. Die Verpflegungshalte waren wiederum Aix-les-Bains und Valence. Die M. P. war diesmal etwas freundlicher, sie liess uns den Zug verlassen, was angesichts der Wasserkalamität eine dringende Notwendigkeit war. Wir führten einen ununterbrochenen Kampf um frisches Wasser. Die Wagenbehälter waren des Einfrierens wegen nicht gefüllt worden und mit den kleinen Kannen aus den Waggon-WC. mussten wir fast bei jedem Zugshalt Wasser holen, damit wir uns ganz notdürftig waschen konnten. Jedesmal, wenn ich durch sämtliche Wagen ging, sei es als Kontrollgang oder um Befehle zu erteilen oder weiterzuleiten, musste ich die Handschuhe anziehen; denn die Geländer und Türgriffe waren so voller Russ, dass man fast aussah wie ein Kamingfeger. Die Vereisung der Wagenplattformen machte uns auch zu schaffen. Wir beschafften uns Sand und bestreuten sie damit, denn ein Ausgleiten hätte unheilvolle Folgen haben können. Wir mussten ja ständig im Zuge hin und her, auch bei Nacht und bei jeder Geschwindigkeit. So erreichten wir wieder Avignon, wo uns eine neue französische, kriegsbedingte Ueberraschung wartete. Tauschhandel: Zigaretten gegen Wein! Die Franzosen, Frauen und Männer, drängten sich an den haltenden Zug heran. Aus Hosensäcken, Manteltaschen, unter Schürzen verborgen, waren Flaschen des besten Beaujolais. Gegen ein Päckchen Zigaretten, 80 Rappen Schweizergeld, gab man uns einen Liter dieses Weines. Aber wir mussten sofort die Flaschen leeren; denn man bedeutete uns, dass auch Glasmangel herrsche in Frankreich. In Gamellen und Feldflaschen wurden die Flaschen umgeschüttet. Der Genuss des guten Weines bildete eine angenehme Abwechslung im eintönigen Eisenbahnfahren. So trafen wir zum zweiten Male in Marseille ein und übergaben die Verwundeten ihren eigenen Landsleuten.

Ein längerer Aufenthalt in Marseille.

In Marseille war für diesmal ein längerer Halt vorgesehen. Ausserdem war es nötig, den Zug gründlich zu retablieren, speziell auch im Hinblick auf die mit Tuberkulose behafteten Kranken. Zur Vornahme dieser gründlichen Retablierung wurde unser Zug ausserhalb des Verladequais verbracht. Die Retablierung ging gut und rasch vonstatten. Jedesmal, wenn Essenszeit war, wurden wir per Camion, negergesteuert, bei unserem Zuge abgeholt und zur Messe geführt. Auch an unsere persönliche Retablierung wurde nun gedacht; denn seit Flüelen war uns dazu keine Möglichkeit mehr geboten worden. Es wurde möglich gemacht, uns in einem Dampfer duschen zu können. Die Amerikaner zeigten sich dabei sehr zuvorkommend. Jedem von uns, ob er nun baden wollte oder nicht, wurde ein Stück Seife und eine Rasierklinge in die Hand gedrückt. Den Badenden überreichte man ausserdem noch ein Frottiertuch. Durch ein Labyrinth von Gängen, treppauf, treppab, wurden wir in den Duschenraum geführt. Nach dem Bade hätten wir gerne noch ein Schiff besichtigt, leider wurde uns dies nicht gestattet. Dafür umringten uns auf dem Quai eine Anzahl amerikanischer Matrosen, um mit uns über Schweizer Uhren

La mission ingrate des intermédiaires

Pendant cinq ans et demi, les nations en guerre se sont affrontées en une lutte gigantesque. Ce ne fut plus comme autrefois le seul choc des armées, mais encore l'implacable lutte entre les peuples. Les nations ont ainsi sacrifié leurs meilleures forces matérielles et morales, civiles et militaires, industrielles et commerciales. Au cours de ces cinq années de destructions, de blocus et d'étouffement réciproque, des intermédiaires conscients de l'importance de ce devoir, ont tenté — et souvent réussi — à jeter des ponts, à faire œuvre utile, à humaniser la guerre.

N'est-ce point un miracle que des institutions humanitaires aient pu rompre le blocus et porter des secours à des millions de victimes du conflit, dans un camp comme dans l'autre, et qu'elles aient pu assurer un statut spécial à dix millions de prisonniers? Aujourd'hui, la guerre est finie. Beaucoup de gens croient que le rôle des intermédiaires a pris fin, lui aussi. D'autres organismes charitables, plus puissants, ne peuvent-ils se charger désormais de l'œuvre de secours? Les mers sont de nouveau libres, les échanges directs sont de nouveau possibles...

Ce n'est pas le cas. Bien qu'il n'y ait plus de belligérants ayant besoin d'un intermédiaire impartial et loyal pour adoucir le sort des prisonniers, internés et civils, il y a de vainqueurs et des vaincus, des occupés et des occupants. Et tant que les antagonismes demeurent, les tâches humanitaires subsistent, elles aussi. Le rôle de l'intermédiaire n'est donc pas terminé. Partout où ses bons offices sont encore requis pour aplanir les difficultés ou prévenir les heurts, il servira la cause humanitaire, jusqu'à l'instant où la conclusion des traités de paix mettra le point final à une guerre funeste entre toutes.

(Swiss watches) zu verhandeln. Um uns verkaufreif zu machen, zogen sie ganze Bündel Dollarnoten aus ihren Hosensäcken; ins Geschäft kamen sie aber nur vereinzelt. Sie wünschten Uhren, die man auf den Boden werfen, mit denen man ins Wasser gehen konnte. Auf Präzision legten sie keinen grossen Wert. Von Marseille selber haben wir auch nichts gesehen, obschon Zeit dazu gewesen wäre. — So wurde nun der Zug zum zweiten Male mit deutschen Verwundeten gefüllt. Dabei befanden sich diesmal 17 sehr schwer Verletzte. Wir hatten auch 40 deutsche Frauen mitzunehmen, zu deren Aufnahme wir auf einen andern Quai manöveriert wurden. Neun dieser Frauen erwarteten in allernächster Zeit ein Kind. Die eine stieg mit einem 20 Tage alten Knäblein in den Wagen. Im ganzen genommen gebärdeten sich diese Frauen recht widerspenstig. Nur mit grosser Mühe gaben sie ihr Gepäck in den Fourgon; eine jede wollte möglichst alles bei sich im Coupé haben, was ein ganz unmögliches Unterfangen war. Dann wieder passten ihnen ihre Nachbarinnen nicht; sie hatten fast alle ihre Spezialwünsche, neben wem sie sitzen wollten. — Energisch befahl ich Ruhe und zwang jede, sich dort zu setzen, wo sie gerade war, wobei ich ihnen freistellte, sich nach der Kontrolle so zu setzen, wie sie wollten. — So traten wir nach längerem Verweilen in Marseille unsere, wie wir alle hofften, letzte Fahrt nach Hause an. Unser aller Bedarf an Eisenbahnfahren war auf lange Zeit gedeckt.

Die Fahrt nach Hause.

Wiederum fuhren wir langsam zum Bahnhof hinaus, wiederum mussten sich die deutschen Gefangenen von der Bahnlinie wegbegeben, um Fluchtversuche zu verhindern, und bald befanden wir uns wieder auf offener Strecke. Bis zur Schweizergrenze passierte nichts von Bedeutung. — In Genf bestieg wieder eine Wache unsern Zug. Für diesmal war diese Wache noch nötiger als das erste Mal. Kaum wissen die Deutschen, dass sie nicht mehr in Feindesland sind, wird allerlei probiert und hauptsächlich versucht, mit den deutschen Frauen anzubändeln. Unter allen möglichen und unmöglichen Ausreden wird versucht, zusammenzukommen. Ich war genötigt, eine Wache vor die Türe der Leichtverwundeten zu stellen. Ich beobachtete zum Wagenfenster hinaus die gegenseitigen, mit Händen und Köpfen gemachten Vereinbarungen zwischen Männlein und Weiblein, immer dann, wenn der Zug in einer Kurve lag und sie sich gegenseitig ohne Mühe sehen konnten. — Diesmal fuhren wir wirklich in die Ostschweiz, mussten aber wiederum in Kreuzlingen ausladen, weil irgend etwas in Konstanz nicht zu stimmen schien. Die Verwundeten wurden in Kaserne und Spital untergebracht. Der leere Zug wurde retabliert und nach zirka drei Stunden fuhren wir leer nach Oberwinterthur, wo wir verpflegten. Kurz darauf hiess es, zurück nach Kreuzlingen, die Verwundeten wieder einladen und mit ihnen nach Konstanz fahren. Dies geschah morgens um 04.00 Uhr. Der Empfang in Konstanz war diesmal ein anderer als das erste Mal, wo wir mit dem leeren Zug ankamen. Um 9.00 Uhr kamen wir in Konstanz an. Auf dem Perron spielte eine Militärmusik, die Träger des Perrondaches waren mit Tannengrün geschmückt und vom Dache selbst wehten lange Hakenkreuzfahnen. Die Begeisterung der Heimkehrer bordete schier über; begreiflicherweise, denn sie waren ja zum Teil doch jahrelang von ihrer Heimat fern. Das Elend, das sie antreffen werden, müssen sie selbst überwinden; davon hatten ja auch wir kaum eine Ahnung. Die Freude schien jedenfalls echt zu sein, als die Soldaten die bescheidenen Liebesgaben aus deutschen Mädchenhänden in Empfang nahmen. Es mag im Güterzug auf dem Nachbargeleise anders getönt haben, aus welchem Frisch-Verwundete von der Westfront ausgeladen wurden. Ich sah auch, dass auf dem Boden der Güterwagen eine durchgehende Schneeschicht lag, die mit Stroh notdürftig überdeckt war, und auf welchem sich die Verwundeten befanden. «Uns scheint man nicht aufzuspielen», meinte einer der Frisch-Verletzten. Unter ständigem Spiel der Militärmusik, es schien mir fast, als wollte man übertönen, was an Missklang vorhanden war, ging das Ausladen vor sich. Ein alter, grauer, grossgewachsener deutscher Eisenbahnoffizier kam an mich heran und sprach: «Sie sind so gut und sorgen Sie dafür, dass alles zum Ausladen so vorbereitet wird, dass wir in 20 Minuten damit fertig sind. Wir können keinen Augenblick länger warten, wir haben unser Eisenbahnmaterial so dringend nötig». Dieser Ausspruch sagte mir jedenfalls einiges. Es ging dann aber trotzdem rund 40 Minuten, nicht wegen uns Schweizern, sondern es brauchte eben Zeit, um die Verwundeten richtig ausladen zu können, zumal die 17 sehr «Schweren». Wir fuhren dann leer nach Kreuzlingen zurück, retablierten und kontrollierten unser Material. Später wurden wir nach Romanshorn dirigiert. Der Zug musste noch ein drittes Mal nach Marseille, jedoch ohne uns Deutschschweizer. Es wurden zwei Wagen mehr angehängt, um noch eine Anzahl Geisteskranker mitzunehmen. Da hiefür spezielle Pfleger mitgenommen werden mussten, der Platz im Zug jedoch beschränkt war, wurden gleichviel Leute entlassen, als Pfleger mitgenommen werden mussten. So kam es, dass elf Mann in Romanshorn den Zug verliessen und nach Hause entlassen wurden.

Ausfuhr von Liebesgabenpaketen

Das Internationale Komitee vom Roten Kreuz weist die Schweizer Oeffentlichkeit erneut darauf hin, dass für Liebesgabenpakete an Kriegsgefangene oder Zivilinternierte (Bulgaren, Deutsche, Oesterreicher, Rumänen, Ungarn usw.) in Frankreich, Belgien, den Vereinigten Staaten und im ganzen britischen Imperium, Ausfuhrgesuche in Zukunft unmittelbar an das Eidgenössische Volkswirtschaftsdepartement, Sektion für Ein- und Ausfuhr, Eigerplatz 1, Bern, und nicht mehr an das Internationale Komitee vom Roten Kreuz zu richten sind.

Das Internationale Komitee bittet darauf zu achten, dass solche Pakete stets an das Hauptlager (in Frankreich « Dépôt » genannt) und nicht an die Unterabteilungen der Lager und an die Arbeitsplätze der Kriegsgefangenen gerichtet werden, ansonst keinerlei Garantie für deren zoll- und portofreie Verteilung übernommen werden kann.

Medikamentenpakete müssen an den Chefarzt des Kriegsgefangenenlagers gerichtet werden und den Namen sowie die Kriegsgefangenennummer des Empfängers tragen.

Die Sektion für Ein- und Ausfuhr erteilt hiezu folgende bis auf weiteres gültige Vorschriften:

Es können auf schriftliches Ausfuhrgesuch (rotes, dreiteiliges Formular) bewilligt werden:

Pro Empfänger und Monat: 1 Bewilligung enthaltend neue Kleidungsstücke oder Stoffe aus gemischten Textilien	2 kg netto
punktfreie Seifen (inkl. Waschmittel)	200 g netto
Zigaretten	200 g netto
Nähutensilien (Nadeln, Knöpfe, 1 Fadenspule aus Zellwolle)	100 g netto
Rasierutensilien (1 Pinsel, 3 Rasierklingen, 1 Rasierapparat), Schreibmaterialien	in kleinem
Gesellschaftsspiele	Umfange

Pro Jahr können *dazu* getragene Kleidungsstücke und getragene Schuhe bis zum Höchstgewicht von 5 kg bewilligt werden.

Die Ausfuhr von Lebensmitteln ist nach wie vor untersagt.

Das Internationale Komitee vom Roten Kreuz bittet, keine Ausfuhrgesuche für Sendungen einzureichen, die für Länder bestimmt sind, mit denen die Postverbindungen noch unterbrochen sind. Die Postbureaux können darüber Auskunft erteilen.

Eine Ehrung des Schweizerischen Roten Kreuzes

Das Schweizerische Rote Kreuz teilt mit:

Durch den Chef der französischen Regierung wurde kürzlich dem Chefarzt des Schweizerischen Roten Kreuzes, Oberst Hugo Remund, der Grad eines Offiziers der Ehrenlegion verliehen. Oberst Remund, der nicht in der Lage ist, diesen Orden anzunehmen, stattete dem französischen Botschafter am Samstag einen Besuch ab, um ihm die Gründe mitzuteilen, welche ihn an der Annahme verhindern. Er sprach jedoch dem französischen Botschafter seinen warmen Dank für die Ehrung aus, welche Frankreich mit dieser Auszeichnung dem Schweizerischen Roten Kreuz zugedacht hat.

Botschafter Hoppenot ergriff die Gelegenheit, um das Schweizerische Rote Kreuz und das Schweizerische Rote Kreuz, Kinderhilfe, seiner aufrichtigen Dankbarkeit für die Unterstützung, welche diese beiden Institutionen seinem Land während der letzten Jahre gebracht haben, zu versichern.

Berichte - Rapports

Altstetten-Albisrieden. Samstag, 12. Jan., fand in der «Flora» in Altstetten die von über 100 Mitgliedern besuchte 45. ordentliche Generalversammlung des S.-V. Altstetten-Albisrieden unter der flotten Leitung des Präsidenten Gottfried Ruppli statt. Aus dem Jahresbericht geht hervor, dass auch im vergangenen Jahre im Verein viel gearbeitet worden ist. Verschiedenartige Uebungen, wie theoretische und praktische Wettübungen, Krankenpflegeübung, Vorträge über Massnahmen bei plötzlicher Lebensgefahr, Verkehrsunfälle, elektrische Unfälle, Feldübungen zeigen, dass viel Gelegenheit geboten war, auf allen Gebieten des Samariterwesens die Kenntnisse aufzufrischen und Neues hinzuzulernen. Ferner wurden im Frühjahr ein Säuglingspflege- und im Herbst ein Samariterkurs durchgeführt. Aber auch in praktischer Hinsicht ausserhalb des Vereins wurde viel gewirkt, so auf Samariterposten bei Fussballwettkämpfen, bei Militär-Rad-Mei-